

Binjamin Wilkomirski: „Bruchstücke“

Aus der unbetitelten Vorrede, S.7-13:

(S.8)

Bilder nur, noch kaum begleitet
von eigenem Denken.

(S.11)

Ein Bahnhof taucht auf in meiner Erinnerung. Wir müssen
durch eine Schranke, Papiere werden gezeigt und ange-
schaut, gefälschte vielleicht.

S. 12

Ich wundere mich über das friedliche Bild. Die Menschen
spazieren, ruhig und entspannt, und ich denke:
Wie ist dies möglich? Sie scheinen keine Ahnung zu haben,
was auf der anderen Seite geschehen ist!
Und ein unbestimmtes Gefühl sagt mir:
Dies ist nicht ein echter Friede, ihm ist nicht zu trauen – es
ist nur der Frieden der Sieger!

S. 12f.

Eine Reise beginnt, die unendlich erscheint. Unendliche Felder, unendliche Wälder und immer der schreckliche Durst. Aber eine unbestimmte Hoffnung scheint da zu sein. Ich begreife zwar nicht, worin sie besteht, auch wenn die Frau es mir erklärt. Ich ahne aber, es hat etwas mit Lemberg zu tun.

Ich weiß nicht, was Lemberg ist. Es ist wie ein Zauberwort, das ich höre, das mir schwebend im Kopfe hängen bleibt. Es scheint ein Ort zu sein, eine Stadt vielleicht, mit der sich eine große Erwartung verbindet, als müßten wir dort jemanden suchen – jemanden treffen, der hilft.

(S.15)

Die Ankunft

Der Waggon war stickig und überfüllt.

»Bald sind wir in Basel«, sagte Frau Grosz, die mich aus einem Waisenhaus in Kraków bis hierher mitgenommen hatte.

Ich schaute sie an. Sie blickte starr auf ihre Hände und schien weit weg zu sein. Etwas Wichtiges, etwas Unabänderliches bahnte sich an. Basel! Es klang, als wenn das Wort sich nicht entschieden hätte, ob es nun hoffnungsvoll oder bedrohlich klingen wollte. }

Wilkomirskis Variante der Autobiographie-Struktur

(S.20f.:)

Noch immer hielt er meine Füße fest in der Luft, und ich flog vornüber wie ein haltloses Bündel. Ich flog über ihn hinweg mit der Stirn in die Mauer. Erst dann ließ er mich fallen und er entfernte sich.

Er lachte noch immer.

Ich lag auf der schlammigen Erde, gelähmt in ungläubigem Staunen über diesen Verrat.

Also Vorsicht! Die freundlichen Erwachsenen sind die gefährlichsten, dachte ich, die täuschen einen am besten.

Den Großen Grauen mit seiner verdreckten Uniform habe ich nie mehr gesehen.

Ist er vielleicht hier bei diesen vielen anderen freundlichen

Erwachsenen? Ich werde ihm zuvorkommen. Ich werde ihn beißen, wenn er kommt!

Ich überlegte. Ich fühlte Angst und Wut. Ich drückte mich tiefer in meine Ecke.

Die Relation von erinnertem und erzählendem Ich ist auf die Traumastruktur reduziert: Nichts anderes wird erinnert, als was in der Realität als vermeintlich versteckte Vergangenheit wiedererkannt wird.

Wilkomirski, S. 140: „Das gute Leben ist nur eine Falle. Das Lager ist noch da! Es ist nur versteckt und gut getarnt. Die Menschen haben ihre Uniformen ausgezogen und sich schön gekleidet, damit man sie nicht erkenne.“

So schildert Wilkomirski die Anfänge seiner Schulzeit in der Schweiz, als er schon von seinen Pflegeeltern adoptiert war:

Wilhelm Tell erscheint ihm als SS-Mann, der auf Kinder schießt (S.120), und ein Skilift als „Todesmaschine“ (S.132)

Wilkomirskis Schreibmotivation (S. 142)

Zu diesem Buch

Ich bin aufgewachsen und groß geworden in einer Zeit und in einer Gesellschaft, die nicht zuhören wollte oder konnte. »Kinder haben kein Gedächtnis, Kinder vergessen schnell, du mußt alles vergessen, alles war nur ein böser Traum« – so die stets wiederholten Worte, mit denen man mir meine Erinnerungen löschen, mich seit meiner Schulzeit zum Schweigen bringen wollte. So habe ich dann jahrzehntelang geschwiegen, aber mein Gedächtnis war nicht zu löschen. Nur selten versuchte ich zaghaft, wenigstens einen Bruchteil meiner Erinnerungen mit jemandem zu teilen, aber stets mißlangen solche Versuche. Ein tippen-der Finger an die Stirn oder aggressive Gegenfragen ließen mich rasch verstummen und das Offenbarte wieder zurücknehmen. Wie einfach ist es doch, ein Kindergedächtnis zu verunsichern, ein Kind zum Schweigen zu bringen. Ich wollte meine Sicherheit wieder, und ich wollte nicht mehr schweigen. So begann ich zu schreiben.

Aus: Ganzfried, Daniel: ...alias Wilkomirski: Die Holocaust-Travestie. Enthüllung und Dokumentation eines literarischen Skandalscaust-Travestie, Berlin: Jüdische Verlagsanstalt 200, Auszüge aus S.115-117

Aber das erklärt nicht den überwältigenden Erfolg. Es erklärt nicht, weshalb jedes ernst zu nehmende Feuilleton dieses Buch gefeiert hat, als handle es sich um die Originalniederschrift des Alten Testaments. Es erklärt auch nicht, dass die halbe Psychoanalytikergemeinde von Zürich bis Israel sich soweit korrumpieren lässt, dass sie dem Glauben, und nichts als dem Glauben, verfällt, statt beharrlich nachzufragen. Es erklärt nicht, wie allein in der Schweiz zwei Filme gedreht werden konnten, beide auch mit öffentlichen Geldern finanziert, die vorgeben, Dokumentarfilme zu sein, und der Figur des Benjamin Wilkomirski folgen, ohne auch einen Fakt aus dem Leben des Bruno Doessecker zu klären.

Doessecker/Wilkomirski hat nichts zustande gebracht als ein «Ich», das jede Frage nach der literarischen Qualität zu verbieten scheint. Die Realität der Konzentrationslager dient ihm als Rohmaterial für eine fiktive Biographie. Sein schreibender Akt oder was davon in schriftlicher Form vorliegt, beschränkt sich auf die Konstruktion einer Biographie. Spätestens bei Erscheinen seines Buches und dem überraschenden Echo muss er sich entschlossen haben, der

Mitwelt gegenüber zu verkörpern, was er sich ausgedacht hat. Seine Kreativität beschränkt sich auf die mimetische Schauspielkunst.

Wo Winnetou heute auf einer Freilichtbühne in Bayern auftritt, weiß jedes Kind, wie der Schauspieler heißt. Bei Wilkomirski aber, der auf vielen Bühnen tanzt, verhält es sich anders. Er hält Vorträge, bietet seine Dienste als Experte für Rückgewinnung von Identität an, nimmt Gelder öffentlicher Institutionen entgegen – alles unter der Voraussetzung, dass er der ist, für den er sich ausgibt. Tritt er wieder ab, meinen zum Beispiel die Schüler an einer Zürcher Kantonsschule, sie hätten mit eigenen Augen einen gesehen, der leibhaftig aus der Hölle zurück gekommen ist. An die Hölle glaubten sie nie. Aber nun müssen sie erfahren, dass auch der Zeuge falsch war. Bald glauben sie gar nichts mehr, und morgen schon neigen sie dazu, dem zu glauben, der ihnen erzählen will, dass Auschwitz nur ein Arbeitslager war, wo leider auch ein paar Insassen zuviel gestorben seien.

Dass nun aber Auschwitz als Fundus der Lebenslüge von Leuten dient, die in ihrer Wohlstandsbiographie zuwenig Erzählenswertes finden, um daraus eine Legende zu spinnen, und dabei nach Gutdünken des Kulturbetriebes zur Verwurstung abgetragen wird, wie im vorliegenden Fall: das muss zur couragierten Gegenwehr bewegen. Auch wenn wir davon ausgehen, dass erst die Leichtgläubigkeit vieler, die nur das Beste für ihren Opferhelden Wilkomirski wollten, Bruno Doessekkers Wilkomirski-Kreation zum Wahn verführt hat, man könne sich die exotische Lebensgeschichte eines jüdischen Kindes aus Riga überstreifen und fortan mit der faszinierenden Identität des Leidgeprüften durchs Leben gehen.